

Positive Dialektik

Hoffnungsvolle Momente in der deutschen
Kultur. Festschrift für Klaus L. Berghahn
zum 70. Geburtstag

Peter Lang

www.peterlang.com

Vorwort

Das Vorwort zu einer Festschrift zu Ehren meines Kollegen und Freundes Klaus L. Berghahn zu schreiben, scheint das Leichteste von der Welt zu sein. Schließlich ist er ein Bonhomme im besten Sinne dieses leider aus der Mode gekommenen Wortes. Fast jeder, der ihn kennt, findet ihn sofort sympathisch. Er ist nicht nur jovial, was oft auf sein „rheinisches“ Naturell zurückgeführt wird, sondern ist zugleich zu verständnisvoller Kollegialität, ja tiefgehender Freundschaft fähig – Tugenden, die in der konkurrenzbetonten akademischen Welt von heute nicht gerade häufig anzutreffen sind. Er war daher im German Department der University of Wisconsin in Madison nicht nur zeitweilig ein beliebter Chairman und Gremievorsitzender, der es jedem seiner Kollegen und Kolleginnen Recht zu machen versuchte, er war auch ein umsichtiger Leiter jenes Center for German and European Studies, das ohne seinen intensiven Einsatz vielleicht nie gegründet worden wäre und dem hiesigen Department eine hervorragende Rolle innerhalb der US-amerikanischen Germanistik gab und immer noch gibt.

Doch all diese Aktivitäten sollten nicht darüber hinwegtäuschen, daß Klaus L(eo) Berghahn – trotz seiner Vorliebe fürs Direktoriale, Gesprächsbetonte und Gesellige – zugleich ein ernsthafter Forscher war und sicher auch nach seiner Pensionierung bleiben wird. Sein Engagement für den primär „wissenschaftlichen“ Charakter unseres Faches war mir schon bewußt, als ich ihn 1967 in Münster zum erstenmal traf, wo er eben seine Dissertation über *Formen der Dialogführung in Schillers klassischen Dramen* unter der Leitung von Wolfdietrich Rasch abgeschlossen hatte, und ich ihn mit eindringlichen Worten beredete, doch möglichst umgehend eine Stelle als Assistent Professor an der University of Wisconsin anzunehmen, an der ich bereits seit neun Jahren unterrichtete und das Glück hatte, mir – im Zuge der damals stattfindenden universitären Expansion – meine zukünftigen Kollegen selbst aussuchen zu dürfen.

Und er nahm diese Einladung auch spontan an. Kaum in Madison angekommen, beteiligte er sich sofort mit jugendlichem Eifer und einsatzfreudigem Bemühen an all jenen wissenschaftlichen Aktivitäten, mit denen Reinhold Grimm und ich, sowie kurze Zeit später auch David Bathrick und Evelyn T. Beck, diesem in akademischer Routine erstarrten Department einen im Sinne der zu diesem Zeitpunkt einsetzenden Studentenbewegung einen sich geradezu von Monat zu Monat steigernden progressionsbetonten Geist einzuhauen. Zusammen mit Jack Zipes und Andreas Huyssen in Milwaukee luden wir Hans Mayer für zwei Semester nach Wisconsin ein, begannen 1969 mit unserer Wisconsin Workshop-Serie, bei der es vornehmlich um literaturpolitische Themen ging, gründeten Publikationsorgane wie das *Brecht-Jahrbuch*, das *Basis-Jahrbuch für deutsche Gegenwartsliteratur*, die Zeitschrift *New German Critique* sowie die Organisation „Women in German“ und versuchten selbst den altbewährten Madisoner *Monatsheften* einen neuen, immer stärker ins Linksliberale tendierenden Charakter zu geben.

Und an all dem nahm Klaus L. Berghahn – ein aus relativ „klassischen“ Traditionen stammender westdeutscher Germanist – sofort regen Anteil, wovon vor allem seine Zeitschriftenaufsätze dieser Jahre ein beredtes Zeugnis ablegen. Plötzlich ging es ihm nicht mehr nur um Schiller, sondern auch um Bölls „Aussatz“, Hochhuths *Guerillas*, Peter Weiss’ Hölderlin-Drama, die theoretische Verbohrtheit der westdeutschen werkimmanenten Methode, Ernst Blochs „Vorschein“-Ästhetik, die Brecht-Lukács-Debatte, die Entlarvung der „Klassik-Legende“, den Bauernkrieg, den aufklärerischen Effekt der westdeutschen dokumentarischen Literatur, die real existierende Utopie im Sozialismus bei Christa Wolf, Enzensbergers *Verhör von Habana* und ähnliche von der traditionellen Germanistik damals noch immer als „unwissenschaftlich“ eingestufte Themen.

Doch Berghahn ließ sich nicht beirren. Trotz mancher Kritik, die er und „wir“ wegen unserer kritischen Fragestellungen auf beiden Seiten des Atlantiks erfuhren, blieb er bei seinem linksliberalen Engagement, selbst als sich einige seiner ehemaligen Mitstreiter oder

auch nur Mitläufer in den späten siebziger Jahren im Zuge der allgemeinen „Wende“ in den ungesellschaftlichen Raum der neu- oder auch altbürgerlichen Subjektivität sowie kurz darauf in die noch abstrakteren Gefilde der sogenannten poststrukturalistischen Diskurse zurückzogen. Berghahn blieb dagegen auch in der Folgezeit in erster Linie ein „Historiker“, ja, engagierte sich nachdrücklich für jenen „New Historicism“, selbst als dieser bei vielen seiner Anhänger und Anhängerinnen leider allzu schnell ebenfalls in ahistorische Diskursanalysen „deteriorierte“, wie man in den USA zu sagen pflegt.

Allerdings hielt Berghahn dabei nicht an einmal aufgegriffenen und inzwischen orthodox erstarrten Lehrsätzen fest. Dazu war sein Geist viel zu beweglich – ohne labil zu sein. Er dehnte sie lediglich auf immer breitere Forschungsbereiche aus. Zugegeben, Schiller blieb weiterhin – wegen seines utopischen, ans „Überschwängliche“ grenzenden Idealismus – eine Zentralsonne seines wissenschaftlichen Interesses. Aber auch andere Formen eines utopischen Denkens, angeregt durch sein frühes Interesse an Ernst Blochs *Prinzip Hoffnung*, zogen ihn nach wie vor an, zumal er die Ehre hatte, 1980/81 ein Jahr an dem Zentrum für Interdisziplinäre Forschung der Universität Bielefeld an einem groß angelegten Projekt zum Thema „Utopien der frühen Neuzeit“ teilzunehmen. Seitdem ist er immer wieder – hoffnungsvoll, wie er nun einmal ist – ständig zu diesem Thema zurückgekehrt: ob nun in Büchern wie *Literarische Utopien von Morus bis zur Gegenwart* (hrsg. mit Hans Ulrich Seeber) sowie *Utopian Vision – Technological Innovation – Poetic Imagination* (hrsg. mit Reinhold Grimm) sowie in Aufsätzen zu utopischen Momenten in den Werken von Kant, Schiller, Bloch und anderen Autoren.

Doch auch die problematischen Aspekte der deutschen Geschichte oder Kultur hat Berghahn nie unterschlagen. Von besonderer Wichtigkeit war ihm dabei das Thema des Antisemitismus, daß ihn seit den achtziger Jahren so stark beschäftigte, daß er schließlich in das Steering Committee of the Jewish Studies und schließlich sogar in das Executive Committee of the Center for Jewish Studies Program in Madison gewählt wurde.

Sein bedeutsamstes Buch auf diesem Gebiet ist die umfangreiche Studie *Grenzen der Aufklärung. Juden und Christen in der deutschen Aufklärung* (2000, 2. Aufl. 2001), das sowohl in Deutschland als auch in den USA eine große Aufmerksamkeit erregte und sogar in führenden Tageszeitungen besprochen wurde. Fast ebenso wichtig auf dem gleichen Gebiet waren seine Festschrift *The German-Jewish Symbiosis. Reconsidered* (1996) für seinen berühmten Historikerkollegen George L. Mosse in Madison sowie seine Sammelände *Goethe in German-Jewish Culture* (hrsg. mit mir, 2001) und *Kulturelle Repräsentationen des Holocaust* (hrsg. mit Jürgen Fohrmann und Helmut Schneider, 2002), in denen er sich – trotz seiner eher idealistisch-hoffnungsvollen Temperamentsanlage – keinesfalls scheute, selbst auf die dunkelsten Momente in der deutschen Vergangenheit einzugehen. Das gleiche gilt für eine Reihe von Berghahns Aufsätzen seit den späten achtziger Jahren über das „Anderssein“ der deutschen Juden, über jüdische Charaktere im Drama von Shakespeare bis Lessing, das Holocaust-Museum in Washington D. C., zu Paul Celan oder George Tabori.

Aber selbst in diesen Büchern und Aufsätzen, so scharf sie mit dem deutschen Antisemitismus ins Gericht gehen, schwenkte Berghahn nie in die Goldhagen-Linie ein, sondern hielt – wie sein großes Vorbild George L. Mosse – stets daran fest, daß es seit der Freundschaft zwischen Moses Mendelssohn und Gotthold Ephraim Lessing auch eine deutsch-jüdische Symbiose gegeben habe und nicht nur eine „innerjüdische Geschichte“, wie Gerhard Scholem oft behauptet hat. Das hat ihm zwar unter orthodox-zionistisch gesinnten Juden manche Kritik eingetragen, doch damit wußte er mehr oder minder gut umzugehen. Schließlich hat Berghahn nie am positiven Charakter einer aufklärerischen Streitkultur gezweifelt und sich im Habermasschen Sinne stets für die förderlichen Aspekte einer „kritischen Öffentlichkeit“ eingesetzt. Die manipulativen Elemente der heutigen Medienkultur haben ihn daher weit weniger interessiert als die Hoffnung, daß auch von aufklärerisch gesinnten Intellektuellen ein publikumswirksamer Effekt ausgehen könne. Nur so ist auch seine ständige Rückversicherung bei Denkern wie Lessing, Kant, Schiller und Ernst Bloch zu verstehen. So gesehen, ist

er stets – ohne einem naiven Fortschrittsglauben zu verfallen – ein „Aufklärer“ im Sinne des 18. Jahrhunderts geblieben, dem Zeit seines Lebens sein Hauptinteresse gegolten hat.

Ich fand es daher nur passend, als ich mir ein mögliches Konzept zu dieser Festschrift durch den Kopf gehen ließ, diesem Band den auf Klaus L. Berghahn passenden Titel *Positive Dialektik. Hoffnungsvolle Momente in der deutschen Kultur* zu geben. Daß sich nicht alle Beiträger und Beiträgerinnen dieser Intention angeschlossen haben, spricht nicht gegen Berghahn, sondern eher für die in der heutigen Literatur- und Geschichtswissenschaft herrschende Gesamtstimmung eines alternativlos-pragmatischen Denkens, in dessen Gefolge es vielen nur noch möglich scheint, von kurzlebigen utopischen Intentionen oder ebenso kurzlebigen positiven Momenten in der deutschen Kultur zu sprechen. Doch Klaus L. Berghahn vertraut weiterhin darauf, daß das „Projekt der Moderne“ zu vollenden sei – wenn auch in leicht abgeschwächter Form, wie es selber zugeben muß. Durch historische Erfahrungen belehrt und doch weiterhin zukunftsorientiert hat er daher dem Buch, an dem er momentan arbeitet, den Titel *The Temptation of Hope* gegeben. In diesem Sinne, lieber Klaus, alles Gute für die kommenden Dezennien.

Der Herausgeber